

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 254 (1981)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Bilder aus der Geschichte Worbs

I

Von der Schlossherrschaft bis zur Französischen Revolution

Kelten und Römer – Namen: alte Fährten

Über den Namen Worb hat man hin und her geraten. Lässt sich an germanischen Ursprung denken? Muss man tiefer in der Stufung der Zeiten zurückgreifen? An eine indogermanische Wurzel «war», «wer», die in dem Wort stecken könnte und etwa soviel bedeutet wie «wahren», «bewahren», «in die Wahr (Hut) nehmen»? Otto Marti bringt das Wort in Zusammenhang mit dem ligurischen «ur». Der vorrömische Gott Saturnus weist auf ligurische Herkunft. Er ist ursprünglich ein Saatengott. Lateinisch «satio», «satus» ist das Säen, das Pflanzen, die Saat. In ligurisch «ur» liegt der Sinn des Bewahrens. Saturn: ein «Saatenbewahrer». Aus der gleichen Wurzel stammt wahrscheinlich auch das lateinische «urna», die Urne, das Gefäss zum Bewahren. Und auch «urbs» gehört wohl dahin: der römische Name für Stadt, für die Stadt Rom ganz besonders. «Urbs» – ein Ort, «wo man bewahrt wird». In mehreren Siedlungsnamen hat diese Bedeutung sich gehalten: so im italienischen Bergstädtchen Urbino in den umbrischen Hügeln, so auch in den elsässischen Orten Urbès und Urbeis und im waadtländischen Orbe, dem eine ältere Form «Urba» (lateinisch: vicus Urbensis) zugrunde liegt. Urba ist auch der Fluss, der in einer Schleife den Ort umrauscht – schützend, bewahrend. Die Kelten sahen in ihm ein göttliches Wesen unter dem Bilde der Kuhgestalt.

Urba, Orbe, Worb – die lautliche Verwandtschaft liegt auf der Hand. Auch der Bach hiess früher nicht Worblen, sondern Worb. Gab es im

Worblental Ligurer? Kelten? Nach Otto Tschumi und andern Kennern der vorgeschichtlichen Landschaft um Bern wurden in einer Kiesgrube bei der Bleiche von Deisswil, ferner bei Sinneringen und in Richigen kleinere Gräberfelder entdeckt, die man der nach der Fundstation La Tène benannten jüngeren Eisenzeit zuwies. Ein keltischer Friedhof grösseren Ausmasses wurde in Münsingen freigelegt. Rüfenacht geht auf einen «fundus Rufiniacus» zurück, auf einen gallischen Hofbesitzer namens Rufinius. Die Römer bezeichneten die keltischen Stämme, mit denen sie in Berührung kamen, als Gallier. Auf die keltische Sprache weisen auch das Dörflein Ferenberg auf halber Höhe am Bantiger (keltisch «ferren» = der Pferch) sowie die beiden Gumihöfe ob Utzigen (keltisch «comba» = Mulde, besonders die Mulde auf dem Berg). Und Arni (im Volksmund auch «Bös-Arni» genannt) nördlich des Lüsebergs? Weist der Name auf einen Ahornwald? Auf ein berndeutsches «ärn», «ärne» im Sinne eines Geländes, auf dem geerntet wird? Liegt keltisches oder ligurisches Wortgut zugrunde – Arni: «die Sommerweide», «der Sommersitz», ein Beleg für Weidwechsel, frühgeschichtlichen Nomadismus? Rätsel auch um den Ballenbühl. Deutet der Name die Geländeform an, eine Kuppe oder «Balle»? Nach der Überlieferung soll sich hier eine heidnische Opferstätte befunden haben. Ein heiliger Hain. Und wer war der Gott? Die ligurische Balla, Trägerin der Sonnenkraft? Ein römisch-keltischer Belenus, der ebenfalls auf die Verehrung der Sonne hinweist?

Flachgräber weisen die keltische Besiedlung aus, denn die vor den Kelten im schweizerischen



Schloss Worb 1669

Aquarell von Albrecht Kauw (1621–1681).
Original im Bernischen Historischen Museum.

Mittelland hausenden Menschen der älteren, nach Hallstatt benannten Eisenzeit, begruben ihre Toten in Erdhügeln. Das Langschwert der Kelten, das Kurzschild der Hallstattleute gelten als weitere Kennzeichen der beiden Kulturen. Die Römer, nachdem sie sich nördlich der Alpen festgesetzt hatten, belassen den Kelten ihre Wohnsitze. Als Pächter arbeiteten diese auf den Landgütern der neuen Herren. Römische Niederlassungen sind im Melchenbühl, in Ostermundigen und Dennigkofen nachgewiesen. Eine römische Strasse führte von Muri nach Krauchthal und kreuzte in Sinneringen den Weg, der, der Talachse folgend, von Worblaufen über Worb, Gysenstein und Ursellen nach Konolfingen lief. Auf der Höhe von Schlosswil stand ein römischer Wachturm.

Die Alemannen kommen

Die Besiedlung des Geländes zwischen Jura und Alpen durch die Alemannen geschah zur Hauptsache in der Zeit von 500 bis 800 n. Chr. Die landsuchenden Germanen liessen sich zuerst in offenen Gebieten nieder, mit Vorliebe in verlassenen Siedlungen, bei ehemaligen Gutshöfen der früheren Bebauer oder in deren Umkreis. Stiegen die neuen Ankömmlinge höher gegen das Bergland an, so liessen sie oft die bereits ansässigen Bauern der früheren Kulturschicht unbehelligt und richteten sich an neuen Plätzen ein.

Die Germanen wanderten in einzelnen Stössen zu und liessen sich sippenweise an den von ihnen gewählten Orten nieder. Nach den Namen ihrer Ältesten und Führer erhielten die einzelnen Weiler und Dörfer die Bezeichnungen, wobei die blutmässige Zugehörigkeit und Nachkommenschaft durch die angefügte Bildung «-inga», «-i(n)gen» charakterisiert wird. Ein Itto oder Hitto, so nimmt man an, gründete das Sippendorf Ittigen im untern Worblental, ein Bollo oder Bollio liess sich taleinwärts auf den Höhen von Bolligen nieder, ein Ostero oder Osto wohnte im weiter südlich gebreiten Gelände von Ostermundigen. Vechigen soll von einem Vachar oder Facho den Namen empfangen haben, das auf einer Bergterrasse darübergerlegene Radelfingen weist auf

einen Radolf. Vielbringen südlich der Wieslen – es waren die Höfe des Vilmar oder Volmar. Ein Rinco hat sich in Richigen, ein Uto oder Uzzo in Utzigen niedergelassen.

Es waren dies wohl in zahlreichen Fällen Gründungen nach dem Kriegerrecht – ein harter Atem wehte über jener Zeit. Wann zogen in Trimstein die letzten Römer ab? Dort nämlich – so lässt sich aus dem Namen erschliessen – befand sich ein römischer Grenzposten (lateinisch «terminus», althochdeutsch «tirimin» = Grenze). Und wann wurde zum erstenmal auf dem Aebnit unterhalb von Utzigen einem germanischen Gotte geopfert?

Die «-ingen»-Dörfer waren Pioniersiedlungen. Mutige Männer eroberten Neuland, es mag mehr oder weniger gewaltmässig geschehen sein. Es gibt aber in der Umgebung von Worb nicht nur mehrere «-ingen»-Orte, sondern auch solche auf «-wil». Da sie sich weniger im leichter zugänglichen Gebiet der Talränder finden als abseitig im «engern» und schon etwas höher gelegenen Gelände, darf man annehmen, dass sie zeitlich nach den «-ingen»-Dörfern entstanden sind. Der fruchtbarere oder leichter zu bewirtschaftende Boden war bereits in Beschlag genommen.

Da zahlreiche Orte, die auf «-wil» oder «-wiler» ausgehen, römische Spuren aufweisen – etwa die Reste eines Landgutes, einer «villa», wie sie die Legionäre (die wohl grösstenteils nicht mehr Römer sondern Kelten waren) nach Beendigung ihres Dienstes als Ruhesitz zugewiesen bekamen, oder sonst eines von den früheren Landsassen bewirtschafteten Hofes oder Gehöftes («villare») –, folgert man, dass die Alemannen diese Plätze übernahmen oder in deren nächster Nähe sich einrichteten. So gründete im bergwärts gelegenen Gelände nördlich und nordöstlich von Worb ein Lütold ein Littiwil, ein Menzo ein Menziwil, ein Wikart ein Wikartswil. Um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert mag diese neue Siedlungstätigkeit ihren Anfang genommen haben.

Das von den Alemannen in Besitz genommene Gebiet gehörte jetzt zum Reiche der Franken, das, in gräfliche Regierungsbezirke eingeteilt, für eine geordnete Rechtsprechung sorgte. Eine Innenkolonisation hebt an. Die Nachzügler finden

nicht mehr wie die ersten Wellen der germanischen Landnehmer einen von den Vorgängern bereits bewirtschafteten und im Stich gelassenen Boden, sondern müssen im noch unberührten, meist schwierigeren und abgelegeneren Gelände sich anbauen und die Axt ansetzen. Daher spiegeln sich in den Ortsbezeichnungen jüngerer Herkunft die vorgefundenen landschaftlichen Formen, die Bodenbeschaffenheit und Rodungsarbeit. So begegnen wir in der näheren und weiteren Umgebung von Worb zahlreichen Namen auf «-acher», «-holz», «matt», auf «-moos», «-ried» und «-weid». Orte wie Aetzrüti am Hang über dem Bigental und Sänggi bei Littwil erinnern wie die weiter entfernten «-schwand» an das Schwenten, Reuten und Sengen der Wälder, an Baumschlag und an das Aushacken und Einäschern des Niederwuchses. In Heistrich oder «Heisteri» versteckt sich ein Buchengehölz; der Weiler Bangerten weist auf einen Baumgarten,

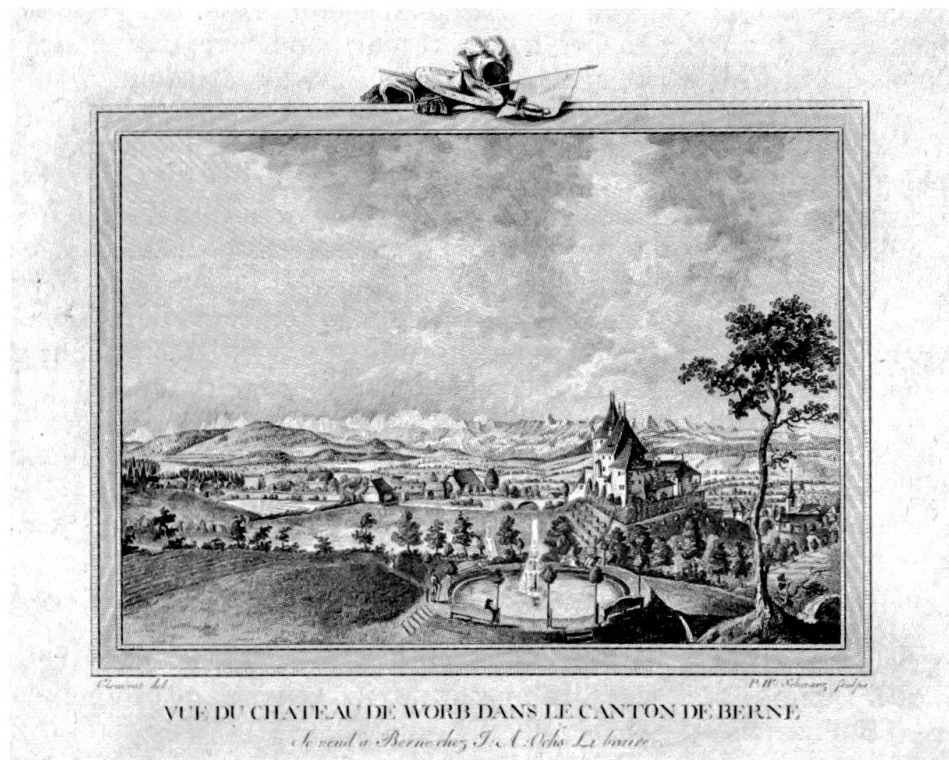
das Dörfchen Wattenwil auf feuchtes, «wattiges» Gelände hin. Auf dem kleinen Bergbuckel südwestlich von Worb liegt «mitten in den Wiesen» die Hofgruppe Wislen.

Eine Burg erhebt sich

Auf der dem Worbberg vorgelagerten Terrasse erhebt sich ein Nagelfluhsporn. Er ist durch Menschenkraft aus dem umgebenden Gelände herausgehoben worden. Gegen Süden zu fällt der nach Worb geleitete Mühlebach (Bigelbach) in einem tobelähnlichen Einschnitt gegen das Dorf hinunter. Auf der Nordseite des Hügels hat der Spaten einen muldenartigen Einschnitt in den ansteigenden Berg eingetieft. Ein kleiner Wasserlauf durchrauscht dieses künstliche Tälchen und speist den dort befindlichen Schlossweiher. Nach Osten zu haben die Burgherren einen Graben

ausschaueln lassen. Über eine Zugbrücke, unter der mit viel Gefälle der Mühlebach talzu stürzt, gelangte der Heranreitende auf den kegelstumpfförmigen Sockel, auf dem sich die befestigten Bauten aneinanderreihen.

Die östliche Flanke der wehrhaften Anlage war am schwersten zu verteidigen. Deshalb haben ihre Besitzer auf dieser Seite einen mächtigen viereckigen Turm aufgerichtet. An ihn schliesst sich nordwestwärts der «Palas», das herrschaftliche Haupthaus mit stattlichen, auf mehrere Geschosse verteilten Gemächern und Mauern von einer Dicke von mehr als drei Metern. Durch den Bering mit diesem Mittelteil verbunden, liegt in der äussersten Ecke des Burg-



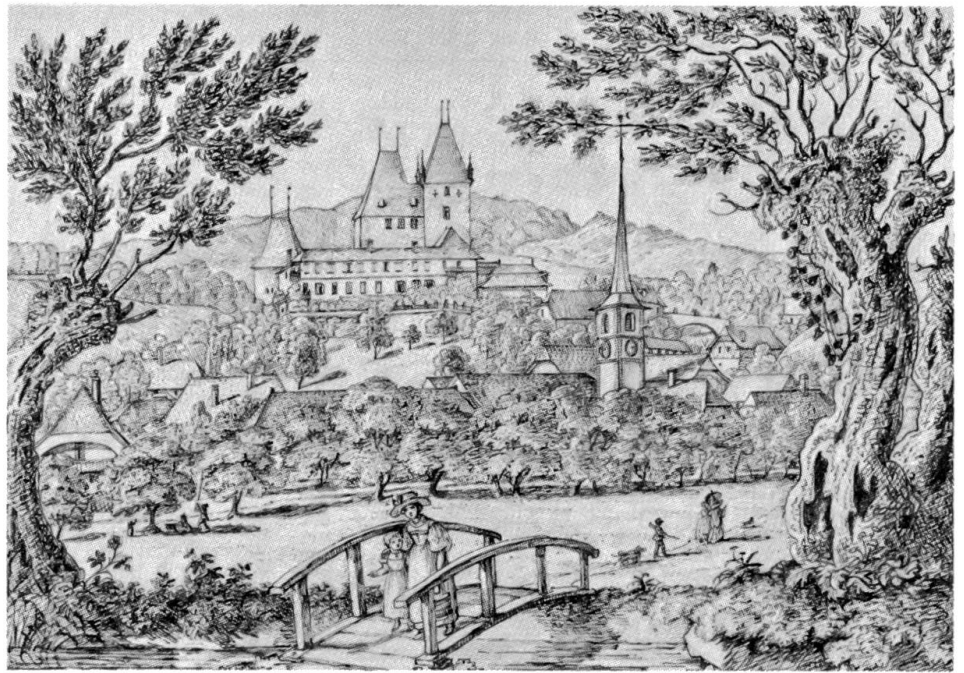
Ansicht von Schloss Worb um 1789
 Radierung von J.F. Clemens und P.W. Schwarz, aus dem Album
 «Collections de Vues remarquables des Alpes de la Suisse»,
 herausgegeben von J.A. Ochs in Bern 1789.
 Schweiz. Landesbibliothek, Bern

hofes – wir halten weiter die Richtung nach Nordwesten – der sogenannte «alte Wohnturm», die Behausung der ritterlichen Dienstmannen, die das Gefolge des Schlossherrn gebildet haben. Man spricht daher auch vom «Ritterhaus». Umfang und Höhe dieses Baues stehen hinter dem Palast und Wehrturm zurück.

Erste Herren

Wer hat die, wie es scheint, von allem Anfang an grosszügige Anlage gebaut? War es das edelfreie Geschlecht derer von Worb («de Worwo»)? Es ist denkbar, dass diese Familie in der Gegend der obern Worblen eine Herrschaft errichtet hat, bevor die Herzöge von Zähringen als Leiter der burgundischen Angelegenheiten den aare- und saaneländischen Boden betraten. Um 1100 umfasste ihr Gebiet neben Worbauch die Orte Richigen, Ried, Enggiststein und Wattenwil sowie die Höfe von Trimstein, Wikartswil und Menziwil. Ein Diethelm und Anselm aus dem genannten Geschlecht werden in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Zeugen genannt: das eine Mal in einer Urkunde König Lothars für das Kloster Trub, das andere Mal anlässlich eines von Herzog Konrad von Zähringen in Worb abgehaltenen Gerichtstages, auf dem ein Entscheid zugunsten der Kirche von Friesenberg gefällt worden ist.

Von 1181 bis 1352 befanden sich die Edlen von Kien im Besitz der Herrschaft. Sie waren, wie man annimmt, im Kiental verwurzelt, besaßen die Talschaft Frutigen und vielleicht auch ein Bürglein im Kienholz. Erbgang dürfte sie auf das Schloss Worb gebracht haben. Sie trugen in ihrem Wappen zwei gekreuzte weisse Geierklauen im blauen Feld, und den Namen haben sie ver-



Schloss Worb um 1831
Sammlung Hans Seelhofer, Worb

mutlich vom Kienbaum, der harzreichen Kienföhre, genommen. Sie gaben ihn weiter: die Feste Worb hiess von ihnen der Kienstein. Oder war der Kienstein ein «Küngstein», ein «Kuningstein», ein Platz uralter religiöser Weihe? Auch diesen Gedanken hat man in Erwägung gezogen.

Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts wird ein Heinrich, «dominus», aus der Familie von Kien erwähnt. Von 1194 bis 1228 hören wir von einem Hugo von Kien als dem Herrn auf Worb. Zu seiner Zeit soll Adelbert von Zähringen, ein Bruder Berchtolds V., die Feste bewohnt haben, ohne dass wir die Einzelheiten erfahren. Später tauchen ein Heinrich und Werner von Kien in den Urkunden auf. Des letztern gleichnamiger Sohn wirkte 1271 als Schultheiss in Bern. Die Familie hat sich also durch Besitz eines Hauses oder Hausanteils in der Stadt eingebürgert und nimmt, wie andere Angehörige des Landadels, an ihren Geschicken teil. Nochmals folgt ein Werner. Er ist «Herr zu Worb» und kiburgischer Schultheiss in Thun. Auch ein Johannes von Kien stand im kiburgischen Dienst. Er wurde in den Brudermord auf Schloss Thun verwickelt;



W O R B.

Schloss Worb um 1844

Lithographie, nach der Natur gezeichnet von Johann Friedrich Wagner
Schweiz. Landesbibliothek, Bern

der Verdacht der Mittäterschaft heftete sich an seine Fersen. In Worb war Johannes ein umsichtiger Herr, leitete er doch das «Bigelwasser» aus dem Enggisteenmoos auf seine Twingmühle und verschaffte dadurch dem entstehenden Dorf die Wasserkraft zur gewerblichen Entwicklung. Johannes starb ohne männliche Nachkommenschaft um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Worb unter den Herren von Diesbach

Über Johann von Kiens Töchter Anna und Paula gelangte die Herrschaft Worb an Kuno und Peter von Seedorf, und aus den Händen von Kunos Tochter Verena kam sie an Petermann von Krauchthal und dessen Schwester. Die beiden bestimmten, dass Worb im Falle ihres kinderlosen Ablebens an die Brüder Ulrich und Peter Rieder kommen solle, und diese nahmen sich des zeitweise unbewohnten und daher verwahr-

losten Schlosses an, erneuerten Haus und Turm und deckten das Dach «mit Ziegeln aus Bern» neu ein.

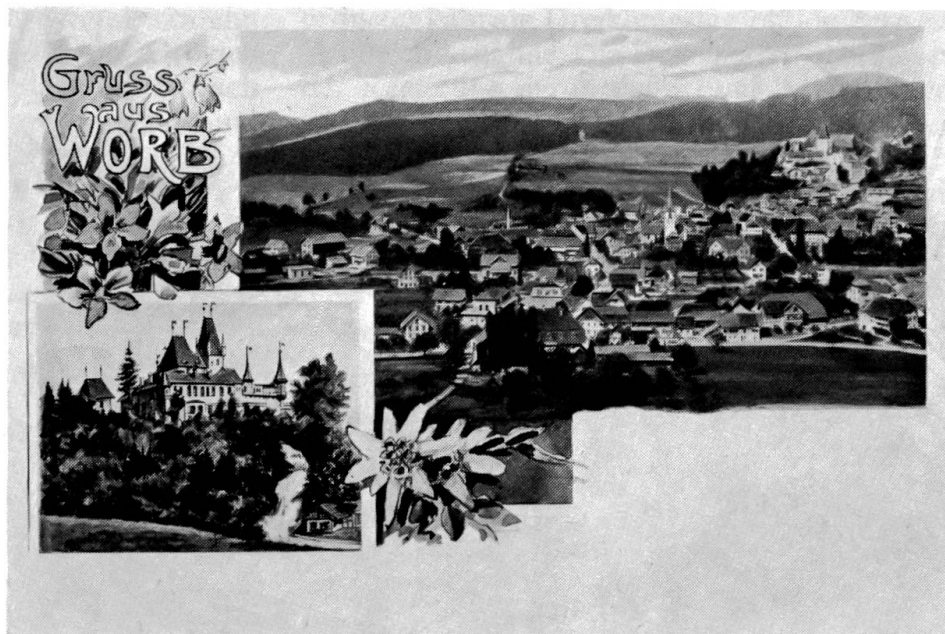
Peter Rieder der Jüngere war Mitglied des Kleinen Rats der Stadt Bern und der Stiefbruder des Schultheissen Niklaus von Diesbach, Herrn zu Rued und Signau. Durch Erbgang und Ankauf früher entäusserter Teile der Herrschaft gelangte Worb 1469 im alten Umfang in den Besitz eben dieses Niklaus, der zusammen mit Adrian von Bubenbergh, seinem Gegenspieler in der burgundischen Politik, im Twingherrenstreit die «Herrenpartei» führte, die gegenüber den von Peter Kistler und sei-

nem Anhang angestrebten Neuerungen die alten Vorrechte verteidigte. Niklaus von Diesbach war ein unternehmender Staats- und Kriegsmann. Er führte Bern angesichts der burgundischen Gefahr an die Seite Frankreichs. Noch vor den grossen Tagen von Grandson und Murten starb er in Pruntrut an der Pest.

Wie sah zu seiner Zeit das Schloss Worb aus? Ein umlaufender, im Süden vielleicht bereits mit Vorwerken ausgestatteter Mauermantel fasste Palas und Wohntürme, die ihrerseits einen Teil der Umgürtung bilden, zum kräftigen Ganzen zusammen. Holztreppe führten vom Hof in die obere Stockwerke, von denen man im Innern in die unteren Geschosse hinabstieg. Auf Niklaus von Diesbach geht die Stiftung der Burgkapelle zurück, die im Erdgeschoss des grossen Wehrturms, wo sich vielleicht einst das Verlies befand, eingerichtet und der Muttergottes geweiht wurde. Durch ein spitzbogiges, heute vermauer-tes Fenster, floss dem Raum das Licht zu.

Auf Niklaus von Diesbach folgte in der Herrschaft sein Vetter Wilhelm, der umsichtige Lenker der bernischen Politik in der Zeit des Schwabenkrieges und der italienischen Feldzüge. Er möglicherweise hat das mächtige Renaissancekamin im Turmsaal einbauen lassen, war er doch der «schwarzen Kunst», der Goldmacherei, ergeben, die ihm jedoch, wie berichtet wird, weniger Reichtümer gebracht hat als die französischen Pensionengelder. Wilhelmsoll im Schlosse viel gebaut und verbessert haben. Ihm werden die vier spätgotischen Ecktürmchen an der Dachkante des Hauptturms zugeschrieben. Die Skulpturen im zweiten Stock und das Familienwappen dürften in jener Zeit entstanden sein.

Die nächstfolgenden Herren in Worb sind nochmals ein Wilhelm, dann ein Johann. In der Zeit der Reformation lenkt ein Jakob die Geschicke der Herrschaft. Der neue Glaube ist nicht nach seinem Geschmack. So verkauft er seine Besitzungen seinem Vetter Jost und begibt sich 1532 nach Luzern. Drei Jahre später fällt das Schloss einer Feuersbrunst zum Opfer. Was nicht mauerfest ist, zehren die Flammen auf. Eine lange Periode des Bauens und Erneuerns beginnt. Jost gerät darüber in Schulden und muss die Herrschaft veräussern. Sie gelangt an seine Neffen Andreas und Bendicht, die sich 1563 in die Besitzungen teilen. 1609 erlischt die männliche Nachkommenschaft der Worber Linie der Diesbach: Schloss und Herrschaft gelangen an die Familie von Graffenried.



Ansicht von Worb

Illustrierte Postkarte mit dem Poststempel vom 1. Oktober 1908.
Links unten Schloss Worb mit Wasserfall.
Schweiz. Landesbibliothek, Bern

*Worb: Schauplatz des Twingherrenstreites
(Erstes Zwischenstück)*

Eine Hochzeit in Richigen löste den Handel aus. Eigentlich ist es mehr als ein Handel: ein Streit. Bern und die Twingherren. Der Gegensatz zweier gesellschaftlicher Schichten, zweier Zeiten. Genauer besehen eine Partei in der Stadt, die es mit dem Venner und spätern Schultheissen Peter Kistler hält – junge Männer aus dem Handwerk, die aufsteigen möchten. Auf der andern Seite die wirklich Regierenden, die Mächtigen auf dem Lande, die mit privatem Recht auch staatliches erwarben. Ein Kampf um Prinzipien, in den persönliche Interessen sich mischen.

Der Staat im Aufstieg, aber noch schwach. Vier Kirchspiele, die ins Stadtgericht gehörten: Bolligen, Stettlen, Vechigen und Muri. Weiter ausgreifend die vier Landgerichte – Seftigen und Sternenberg auf dem linken, Konolfingen und Zollikofen auf dem rechten Ufer der Aare. Jedes



Schloss Worb – Das alte «Ritterhaus»
Photo Eva Neuenschwander, Worb

unterstand einem der vier Venner, die aus den Zünften der Pfister und Schmiede, der Metzger und Gerber genommen wurden. Die Venner regierten nicht selbst, sondern durch ihre Stellvertreter, die Freiweibel, die aus der Landschaft stammten.

Das Landgericht Konolfingen zerfiel in einen obern Teil mit den fünf Kirchspielen Worb, Wyl, Walkringen, Biglen und Grosshöchstetten und in einen untern, zu dem die Kirchspiele Münsingen, Wichtrach und Oberdiessbach gehörten. In jeder der beiden Hälften führte ein Freiweibel die Aufsicht. Er verkündete die Erlasse der Berner Obrigkeit, bot die Mannschaft zu Musterungen auf und übte polizeiliche Handlungen aus, insoweit der Twingherr sie sich nicht vorbehielt, denn eingesprenkelt in die Landgerichte lagen die Burgen der Twingherren. Es waren dies grundbesitzende Herrschaftsherren, denen von alters her die Zivil- und Polizeigerichtsbarkeit zukam, die ihre Leute zum Landtag, zur Harnischschau oder für den kriegerischen Auszug, den «Reislauf», aufboten, im Bedarfsfall Steuern erheben und Fuhrungen für öffentliche Zwecke anordnen durften. Es

lag auf der Hand, dass es zwischen den gegenseitigen Rechtsansprüchen von Stadt und Twingherren leicht zu Kompetenzstreitigkeiten kommen konnte. So 1470 in Worb.

Bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts hatte die Stadt mit den Twingherren eine rechtliche Vereinbarung getroffen, die sogenannten «Fünf Artikel». Nach diesen besass Bern das Recht, die Herrschaftsleute der Twingherren zu Fuhrungen heranzuziehen, sie zur Teilnahme an den Landtagen zu verpflichten, zu Kriegszügen und zur Harnischschau aufzubieten und ihnen gegebenenfalls Steuern aufzuerlegen.

Auf den Versammlungen in den Landgerichten durfte der Freiweibel den «Frieden gebieten» und bei Friedbruch die Bussen einziehen. Praktisch stand die Erfüllung dieser Forderungen im Belieben der Twingherren, und die Stadt fand es nicht für nötig, ihnen Nachhalt zu verschaffen. Hier setzte Kistler an.

Auf der besagten Hochzeit in Richigen rief der Freiweibel Gfeller von Möschberg, wahrscheinlich auf Kistlers Geheiss, den Frieden aus und forderte dadurch den Ammann von Worb, den bevollmächtigten Beamten des Schlossherrn Niklaus von Diesbach, heraus. Diesbach besass in Worb die volle Herrschaft mit dem hohen und niedern Gericht. Freiwillig hatte er der Stadt das Mannschaftsrecht, das Recht zum Einzug der «Tellen» (Steuern) und das Aufgebot zu öffentlichen Fuhrungen überlassen. Auf das Recht, den Frieden zu gebieten, wollte er nicht verzichten.

Die Richiger Hochzeit verlief friedlich, doch Ammann und Freiweibel gerieten hintennach aneinander, der Schlossherr schritt ein und setzte den Freiweibel als Ruhestörer gefangen. Da er ihn aber gegen Bürgschaft laufenliess, eilte Gfel-

ler nach Bern und klagte den Tvingherrn ein. Mit knappem Mehr wurde ihm vom Grossen Rate Recht gesprochen. Niklaus von Diesbach kehrte sich nicht an diesen Entscheid und brummte Gfeller eine gesalzene Strafe auf. Die Stimmung im Landgericht war gereizt, die Meinung geteilt je nach Gewogenheit und Absicht. Da holte Kistler zu einem neuen Schlag aus und erliess ein Kleidermandat gegen den Luxus – der verärgerte Adel zog sich aus der Stadt aufs Land zurück.

In den einen Handel mischte ich ein anderer: ein flüchtiger Oberhasler namens Peter Dietrich, der vor 25 Jahren an dem gegen Bern gerichteten «Bösen Bund» der Interlakner Klosteruntertanen und anderer Oberländer teilgenommen hatte, war nach langer Irrfahrt von einem Verwandten in Worb aufgenommen worden und half diesem bei den Feldarbeiten. Dies stach Gfeller in die Nase. Mit vier verkleideten Stadtknechten schlug er nachts dem Gastrecht ausübenden Bauer die verriegelte Haustüre ein und legte den Überraschten und seinen Knecht in Fesseln – der wirklich Gesuchte entkam.

Es gab Lärm im Dorf. Die Bevölkerung ergrimte, als sie unter den vermeintlichen Nachtbuben den Freiweibel entdeckte, und nur dank dem Dazwischentreten von Pfarrer und Ammann konnte der Hosenlupf einigermaßen glimpflich beendet werden; den misshandelten Freiweibel führte man auf einer «Rossbahre» nach Bern. Der Handel kam vor den Rat. Kistler war ausser sich über die Schmähung, die man seinem Freiweibel angetan hatte, und plante die Gefangennahme sämtlicher Worber Dorfgenossen. Vierhundert erfahrene Knechte wollte er nach Worb schicken. Sie sollten während des Gottesdienstes die Kirche umzingeln und die überrumpelten Bauern nach der Stadt bringen. Seckelmeister Fränkli durchkreuzte diesen nach einem Bubenstreich riechenden Anschlag. Er konnte damit Schlimmeres verhindern, denn schon dachten die Leute des Landgerichts Konolfingen daran, in Höchstetten einen Landtag abzuhalten, um darauf «mit dem Metzger auf dem Schultheissenthron (Kistler) ein kräftiges Wort zu reden».

Mit der Unterstützung eidgenössischer Abge-

ordneter kam am Dreikönigstag 1471 in Bern ein Vergleich zustande. Die Tvingherren überliessen der Regierung die in den «Fünf Artikeln» erwähnten Rechte, behielten aber, insofern sie sich ausweisen konnten, die ihren Herrschaften zustehenden Gerichte. Die Stadt trug einen Verwaltungsgewinn davon – der Stand der Tvingherren blieb in seiner Substanz bestehen. Kistler trat nach einjähriger Amtsdauer vom Schultheissenthron ab; das Kleidermandat wurde zurückgenommen.

*Auf dem Hintergrund von Bauernkrieg
und Amerikasehnsucht:
Die Herrschaft der Graffenried*

Abraham von Graffenried wurde 1580 geboren. Sein Vater Anton war im Dienste Berns gross geworden, hatte auf Gesandtschaften ein



Die Kirche von Worb
Photo Kronenberg, Worb

Stück Welt kennengelernt und war um Aelen (Aigle) herum begütert. Er brachte seinem Sohne die Herrschaft Chivron zu. Dieser, Abraham, heiratete Ursula von Diesbach und wurde durch sie Herr zu Worb, Wikartswil und Trimstein. Er nahm 1620 als Hauptmann in einem Berner Regiment am Zuge ins Veltlin teil und fiel vor Tirano. Seinem Sohne Christoph gelang es, die von der Herrschaft Worb abgesplitterten Teile zu erwerben und die Besetzung als Ganzes seiner Familie zu erhalten. Christoph von Graffenried war ein Vollblutpolitiker und -soldat. Er stand in piemontesischen und oranischen Diensten. Im Bauernkrieg von 1653 gehörte er zu der Ratsdeputation, die auf dem Murifeld mit den Aufständischen unterhandelte. Es ging um vieles. An allen Ecken und Enden hatte sich das gedrückte Landvolk gegen die Herren der Stadt erhoben. Unzufriedene tagten in Konolfingen und Biglen. Hans

Lehmann, einer der Kriegsräte Leuenbergers, schürte in Worb die Erhebung. Es war ihrer Sache kein Erfolg beschieden. Bei Herzogenbuchsee wurden die von der Obrigkeit getäuschten Bauern geschlagen. Unter den Festgenommenen, denen die Sieger als den Rädelsführern und «besonders Verstockten» ansehnliche Bussen auferlegten, befanden sich aus der Gegend der Freiweibel Jost Moser, der Schreiber Hans Hüselmann von Enggistein, Andres Sigfried und Daniel Küfer von Worb, ein Marti aus Rüfenacht, ein Zweigespann aus Walkringen und der schon genannte Hans Lehmann. Unter den erlassenen Todesurteilen traf eines den Notar und Schuldienner Brönner von Münsingen.

Drei Jahre später stand Graffenried wieder im Felde. Diesmal als Kriegsrat vor Villmergen. In Worb betätigte er sich als Bauherr: 1634 entstand das «Schlössli» in der vordern Lengmatt,

1643 das dreigeschossige barocke Wohnhaus, das mit seiner stattlichen, leicht geschwungenen Südfront über dem gegen den Stalden abfallenden Gelände «terrassenförmig emporsteigt» und den massiven und düstern Bauten der alten Burganlage einen heiteren und lebenswürdigen Akzent entgegengesetzt.

Auf Christoph folgte dessen zweitältester Sohn Anton im Besitze der Herrschaft. Er war früher bernischer Vogt (Gubernator) von Aelen gewesen und ein zu seiner Zeit bekannter Genealoge, zugleich ein haushälterischer und traditionsbewusster Vertreter seines Standes. Sein Sohn Christoph ging andere Wege. Heidelberg, Leyden, London und Paris waren die Stationen seiner



Das alte Worb, Blick auf die Staldenhäuser
Photo Kronenberg, Worb

Ausbildung und Kavalierszeit – Bern bereitete ihm Schwierigkeiten. So gab er seinem Leben ein anderes Ziel: er verband sich mit einer in Bern gegründeten Gesellschaft zum Zwecke der Kolonisation in Nordamerika. Bald gelang es mit englischer Unterstützung, einen Trupp Pfälzer und Schweizer über den Ozean zu bringen. Grafenried stand an der Spitze des Unternehmens. Er gründete in Nord-Karolina die Siedlung Neu-Bern, verliess jedoch 1713, von Schicksalsschlägen gebeugt, den amerikanischen Boden, um von neuem in der Heimat Wurzeln zu fassen. In Worb war inzwischen sein Sohn Franz Ludwig zum Erben bestimmt worden, tatsächlich aber wirtschaftete auf dem Schloss noch immer der alte Anton, Christophs

Vater. 1722 kam dieser als Schultheiss nach Murten. Jetzt rief er Christoph, der sich auf sein Rebgut bei Vivis zurückgezogen hatte, nach Worb, damit dieser an seiner Stelle die Geschäfte der Herrschaft führe. 1730 starb Anton – Christoph blieb weiter Verweser der Herrschaft, von jetzt an für seinen Sohn Franz Ludwig. Doch dieser war inzwischen fast dreissig Jahre alt geworden, er konnte es ohne den Vater machen, und so herrschten auf dem Schloss nicht eben minnigliche Verhältnisse. 1740 trat Christoph vom «Regiment» zurück. Die Familie verstand sich dazu, ihm einen «Ruhesitz» zu verschaffen: es ist dies das 1743 errichtete Neu-Schloss, ein villenartiger Bau im Stil des Rokokos. Er liegt «einen Büchschuss weit» östlich vom alten Stammhaus. Im neuen Domizil



Das Neu-Schloss in Worb
Photo Kronenberg, Worb

schrieb Christoph von Graffenried seine Lebenserinnerungen. Er starb noch im gleichen Jahr und liegt, wie ein Darsteller seines Lebens berichtet, neben sieben andern seines Geschlechts im Chor der Worber Kirche begraben. Einer der amerikanischen Nachkommen der Graffenried hat 1926 zu Ehren des Gründers von Neu-Bern dem Gotteshaus eine Scheibe gestiftet.

Franz Ludwig blieb bis zu seinem Hinschied 1754 im Besitz der Herrschaft. Sein älterer Bruder war dem Vater nach Karolina gefolgt und blieb in Amerika. Worb gelangte an Franz Ludwigs gleichnamigen Sohn, dem später sein Bruder Karl Emanuel in der Herrschaft nachrückte. Dieser Karl Emanuel wurde mit 32 Jahren Landvogt von Nidau und erwies sich als Freund und Helfer des verfolgten Jean-Jacques Rousseau. Er

starb 1780 ohne Nachkommenschaft. Seine Witwe verkaufte die Familienherrschaft an Johann Rudolf von Sinner, Schultheiss in Thun, ohne den Einspruch von Christophs Enkeln in Virginien zu beachten.

Eine neue Zeit brach an. Die Bauern konnten sich durch eine Ablösungssumme von den Grund- und Bodenlasten befreien. Sinner musste sich nach andern Einnahmequellen umsehen und begann Rechte und Teile der Herrschaft an die Grundeigentümer zu verkaufen. Schloss und Burg Worb, Bach, Mühle, Pintenschenhaus und anderer Umschwung erbte sein Sohn Philipp, über dessen Tochter Amalia die Besitzung an Karl Friedrich von Goumoëns, gewesener Oberamtmann von Aarwangen, gelangte. Dessen Enkel Eduard verkaufte 1899 das alte Schloss an den in Moskau lebenden William Gabus. 1906 veräusserte er das Schlossgut an den Gutsbesitzer Friedrich Bernhard auf dem Hubel, drei Jahre später musste er auch das Neu-Schloss aufgeben. Er verbrachte seine alten Tage in Bern und Einigen. Die Schlossbesitzung lief weiter durch verschiedene Hände. *ne.*

Der zweite Teil der «Bilder aus der Geschichte Worbs» wird unter dem Titel «Von der Französischen Revolution bis zur Gemeinde von morgen» im Kalender «Der Hinkende Bot» vom kommenden Jahr 1982 publiziert werden.

Eine Frau beim verzweifelten Parkmanöver. Schmidt sieht eine Weile zu, und als alter Kavalier stellt er sich an den Strassenrand, um sie einzuweisen. Nach kurzer Zeit hat sie es auch geschafft; der Wagen steht in der Parklücke.

Die Frau steigt aus und sagt ganz gerührt zu Schmidt: «Das war wirklich ganz reizend von Ihnen, mir zu helfen, aber eigentlich wollte ich gerade aus der Lücke herausfahren!»

Graf Bobby kommt an die Grenze, und der Zöllner fragt ihn: «Kaffee, Spirituosen, Zigaretten?» Winkt Graf Bobby ab: «Wirklich sehr aufmerksam von Ihnen, aber vielleicht hätten Sie ein Tässchen Tee für mich?»

SUSY LANGHANS-MAYNC

Sylvesterspuk

Es war nichts davon bekannt, dass es in dem Hause gespukt hätte. Wie käme auch eine Alltagswohnung zu so exklusivem Zubehör, gerade als stände sie in Irland oder Schottland auf weiter Heide, wo Gespenster völlige Daseinsberechtigung haben! Wo hinter uralten efeubewachsenen Mauern ungesühnte Morde begangen und Testamente gefälscht wurden, so dass die gepeinigten Geister der Umgebrachten wie der Täter ruhelos umgehen und sich kundtun müssen, bis ein Beherzter die gewünschte Frage stellt, den Frevel aufdeckt und die morschen Gebeine in geweihte Erde legt.

Aber es handelte sich weder um Schloss noch strohgedeckte Schäferhütte am Rande des Moores, sondern um eine bequeme Wohnung in ansehnlichem Quartier, Stockwerkseigentum einer kleinen Familie. Sie stand tagsüber leer, da sämtliche Insassen in Geschäft, Büro und Universität lebten und sich erst abends wieder einfanden. Und in der Silvesternacht war erst recht niemand darin anzutreffen. Nur die Ölheizung schnurrte leise, und aus dem Radio-Fernseh-Schrank drang ein schmaler Lichtstreifen, da dessen Tür nicht richtig zugeedrückt, sondern bloss nachlässig zugeschoben worden war. Auch sonst war es nicht finster, denn die Strassenlampen von draussen warfen ein wenig Helligkeit durch die Vorhänge.

Und nun raschelte es in den Winkeln, seufzte im Schrank, polterte auf den Wandbrettern, als gäben sich Jochen der Jähzornige, Edna die Ehrlose und Waldemar der Wahnsinnige ein Stelldichein und vertrauten sich gegenseitig ihre Nöte an.

«Die Art, wie man hier behandelt wird, muss notgedrungen zu Verklemmtheiten führen», beschwerte sich eine Geisterstimme. Sie klang ein wenig dumpf unter der bunten Mütze hervor, welche über die Schreibmaschine gestülpt lag. «Dass der Herr Studiosus bummelt, mag schliesslich noch hingehen, und von seinen schauerlichen Kollegheften will ich nicht viel sa-